

Was denken (zukünftige) ÖkonomInnen?

Einblicke in die politische und gesellschaftliche Wirkmächtigkeit ökonomischen Denkens

Stephan Pühringer, Lukas Bäuerle und Tim Engartner

Weltweit hat die Debatte über den politischen und gesellschaftlichen Einfluss von ÖkonomInnen eine geradezu einzigartig lange Tradition. Auf deren Wirkmächtigkeit hat *John M. Keynes* schon 1936 selbstbewusst hingewiesen (S. 383, eig. Übersetzung): „Die Ideen der Ökonomen und politischen Philosophen [...] sind einflussreicher als man allgemein denkt. Um die Wahrheit zu sagen, gibt es nicht viel anderes, das die Welt beherrscht.“ (Die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008 ff. hat die gesellschaftliche Diskussion über die Rolle der Ökonomie – und damit auch der ÖkonomInnen – neu entfacht. Als zentraler Kritikpunkt wird dabei neben der Einseitigkeit wirtschaftswissenschaftlichen Denkens die Realitätsferne ökonomischer Modellierung angeführt. Die Frage nach einer möglichen Krise der Wirtschaftswissenschaften in Folge der Wirtschaftskrise wurde dabei sowohl innerhalb der Disziplin wie auch über die akademischen Grenzen mit Blick auf die gesellschaftlichen Konsequenzen einer unterstellten Einseitigkeit ökonomischer Forschung und Lehre aufgeworfen.

Hinzu kommt, dass sich die ökonomische Lehre nicht allein auf Studierende der Ökonomik auswirkt, sondern über grundlegende Einführungsveranstaltungen nicht selten einen wesentlich weiteren Kreis an Studierenden erreicht – hierzulande insbesondere auch sozialwissenschaftliche Lehramtsstudierende. Für die USA hat *Robert Frank* (2014) herausgefunden, dass ca. 40% aller Studierenden zumindest einmal in ihrem Studium einen ökonomischen Kurs besuchen. Welche Inhalte Studierende (der Wirtschaftswissenschaften) vermittelt bekommen und in welcher Art dies geschieht, hat somit zweifellos große Bedeutung – nicht nur für Hochschulen und Universitäten, sondern auch für die Gesellschaft.



Dr. Stephan Pühringer

Ökonom und Post-Doc Researcher am Institut für Ökonomie an der Cusanus Hochschule, Bernkastel-Kues und dem Institut für die Gesamtanalyse der Wirtschaft an der Universität Linz

Lukas Bäuerle

Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Ökonomie an der Cusanus Hochschule, Bernkastel-Kues

Prof. Dr. Tim Engartner

Professor für Didaktik der Sozialwissenschaft an der Goethe-Universität Frankfurt a.M. und Sprecher der Gesellschaft für sozioökonomische Bildung und Wissenschaft

Ökonomischer Imperialismus und Ökonomisierung des Sozialen

Der Einfluss „ökonomischen Denkens“ hat über die letzten Jahrzehnte über zwei teilweise parallel verlaufende Trends zugenommen. Im Zuge des „ökonomischen Imperialismus“ fand eine historisch geradezu einzigartige Ausweitung wirtschaftswissenschaftlichen Denkens statt. Diese Entwicklung wurde zum einen über die Radikalisierung eines Wissenschaftsverständnisses erreicht, welches ‚die‘ ökonomisch-wissenschaftliche Methode oder Perspektive und dezidiert *nicht* einen bestimmten Gegenstandsbereich in den Mittelpunkt rückt: „I believe that what most distinguishes economics as a discipline from other disciplines in the social sciences is not its subject matter but its approach“ (*Becker 1976, S. 5*).¹ Zum anderen fand diese Art von ökonomischem Denken auch in anderen Disziplinen immer mehr AnhängerInnen, wie etwa in der Soziologie oder den Politikwissenschaften. So wurden grundlegende axiomatische Annahmen der Ökonomik, wie etwa die des rationalen Kosten-Nutzen-Kalküls, über den genuin ökonomischen Gegenstandsbereich hinaus in beinahe unzählige Bereiche getragen. Insbesondere *Gary Becker* und *George Stigler* waren dabei erfolgreich, die ökonomische Nutzentheorie auf soziale Phänomene wie Heirat, Todesstrafe oder den Kinderwunsch auszudehnen. Gerade die mathematische Klarheit in Verbindung mit einer vermeintlich breiten Erklärungsmacht des unterstellten ökonomischen Nutzenmotivs wurde dabei als Begründung für den ökonomischen Imperialismus in anderen Sozialwissenschaften herangezogen.

Dieses Selbstverständnis führte nicht zuletzt zu einem Überlegenheitsgefühl vieler ÖkonomInnen, das sich sowohl implizit in der weitreichenden Ignoranz gegenüber empirischen, methodischen und epistemologischen Erkenntnissen anderer Sozialwissenschaften als auch in expliziten Selbsteinschätzungen einzelner ÖkonomInnen äußert. So meint etwa *Edward P. Lazear* in seinem programmatischen Artikel „Economic imperialism“: „By almost any market test, economics is the premier social science [...]. The ascension of economics results from the fact that our discipline has a rigorous language that allows complicated concepts to be written in relatively simple, abstract terms“ (2000, S. 99). Es muss insofern nicht verwundern, dass Anfang der 2000er Jahre auch 77% der befragten Ökonomie-Studierenden an amerikanischen Elite-Universitäten der Aussage „Economics is the most scientific of the social sciences“ zustimmten, davon 50% stark (*Colander 2005, S. 184*).

Zudem ist in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts parallel zu diesen wissenschaftsbezogenen Entwicklungen ein gesellschaftlicher Bedeutungszuwachs des Ökonomischen zu beobachten. Für die Beschreibung dieses Phänomens hat sich mittlerweile der aus der Soziologie stammende Begriff der Ökonomisierung (des Sozialen, des Politischen) etabliert. Der Begriff umschreibt einen sozialen und gleichsam politischen Prozess, der auf Grundlage ökonomischer Kategorien gestaltet und vollzogen wird. Ökonomische Leitkategorien oder Denkfiguren, wie etwa ‚der Markt‘, ‚der Nutzen‘ oder ‚das rationale Individuum‘, werden in diesen Prozessen in den Rang von „Realfiktionen“ (*Bröckling 2007, S. 35 ff.*) erhoben. Solche Realfiktionen schieben sich in Ökonomisierungsprozessen unmittelbar zwischen Handelnde und deren Welt. Sie sind gewissermaßen die Folien oder ‚Dispositive‘, durch die hindurch Subjekte ihre Welt wahrnehmen und darin handeln. Dabei kommt diesen Dispositiven eine richtungsweisende und lenkende Funktion zu: ökonomische Kategorien kennen Richtiges und Falsches. Mit ihrer Hilfe wird es somit möglich (und nötig!), Denken und Handeln nach vermeintlich wahren Maßstäben ökonomischer Denkfiguren zu beurteilen und auszurichten. Vor dem Hintergrund dieses Verständnisses von Ökonomisierungsprozessen kann